

Die Orgel sucht sich ihr Repertoire aus

Alles fängt an, wie es anfangen muss – zumindest wenn man in einer ebenso gläubigen wie musikalischen Familie aufwächst. Sechs oder sieben Jahre ist der Bub alt, als mit der Volksschule auch der erste Klavierunterricht kommt. Mit acht Jahren wird an den Wochenenden bereits eifrig ministriert, und was manchem Heranwachsenden in der Wiener Vorstadt mehr lästige Pflicht als Freude ist, entpuppt sich für den weiteren Lebensweg des Bubens als Glücksfall. Denn in der Kirche da ist Musik, schöne Musik, und die kommt zumeist von gut ausgebildeten Organisten, denen der Schüler im wahrsten Sinne des Wortes über die Schulter schaut.

Er schaut zu, hört noch mehr zu, darf das ehrwürdige Instrument auch das ein oder andere Mal ausprobieren, denn Klavier spielen kann er ja schon ein bisschen. Er lernt schnell weiter dazu, wächst langsam in die anfangs so fremde Welt hinein und dann – im zarten Knabenalter von elf Jahren – darf er zum ersten Mal die Kirchenorgel spielen. Als Vertretung zunächst, doch aus der Berufung wird schließlich ein Beruf. „Ich habe die Kirchenmusik nicht so sehr als Studium begonnen, sondern durch Erfahrung, durch Beobachten, durch Hören und Probieren. Das ist vielleicht ein anderer Weg, als ihn ein Student heute geht“, erinnert sich Heribert Metzger, den wir Sonntag für Sonntag an der Orgel spielen hören, wenn wir im Salzburger Dom der Heiligen Messe lauschen.

Wie es einem Studenten heutzutage geht, weiß der Salzburger Domorganist dabei nicht nur vom Hörensagen, sondern aus erster Hand. 1975 beginnt Metzger als Pädagoge zu unterrichten, seit dem Jahr 1988 ist er Professor für Orgel und Orgelimprovisation an der Universität Mozarteum. Studierende kommen und gehen, derzeit sind es weit weniger als in den Jahren zuvor. Was konstant bleibt, ist seine Leidenschaft. Einen Sonntag ohne Orgelspiel gibt es nur im Urlaub, doch dann fehlt bereits etwas. „Wenn ich nach drei Wochen wieder da bin, freue ich mich schon,



Konzentriert und leidenschaftlich bei der Arbeit: der Salzburger Domorganist Heribert Metzger.

Bild: SN/UNIVERSITÄT MOZARTEUM

dass ich wieder spielen kann“, gibt Heribert Metzger unumwunden zu.

Ob sich auch die Domorgeln auf ihren Organisten freuen, ist schwer zu sagen. Die prächtigen Instrumente mögen keine Seele haben, aber sehr wohl einen eigenen Charakter. „Die Orgel sucht sich ihr Repertoire aus. Man kann nicht mit einem Paket Noten zur Orgel gehen und sagen, die muss das jetzt leisten. Die leistet das nicht. Jede Orgel hat ihren eigenen Charakter und sucht sich die Literatur aus“, erläutert der Experte dem staunenden Laien und geht noch weiter ins Detail: „Auch die große Domorgel, die sehr hochwertig und sehr wandlungsfähig ist, ist keine Universalorgel, die alles kann. Davon hat man sich zum Glück verabschiedet. Sonst

hätte sie nämlich gar keinen Charakter und könnte gar nichts.“

Alles Charaktersache also. So wie der Beruf des Orgelspielers an sich, der im Falle des Salzburger Domorganisten drei – sich gegenseitig befruchtende – Sparten beinhaltet: das Konzertieren, das Unterrichten am Mozarteum und das liturgische Spiel in der Kirche, das eng mit der Improvisation verbunden ist. Dazu fällt Heribert Metzger auch ein geschichtlicher Querverweis zum berühmtesten Sohn der Stadt ein: „In der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes hat die Improvisation wesentlichen Anteil. Das ist zum Beispiel ein Grund, warum wir von Mozart keine solistischen Orgelwerke haben. Solange er als Hoforganist und Domorganist in

Weihnachtszeit – festliche Stille und andächtiges Schweigen in der Kirche, ehe wie aus weiter Ferne die Orgelmusik erklingt. Doch was wissen wir über den Mann, der sie spielt?

THOMAS MANHART

Salzburg tätig war, hatte er vor allem zu improvisieren, denn nur so kann man sich auf die gottesdienstliche Handlung wirklich einstellen. Deswegen hat er auch nichts aufgeschrieben.“

Fazit: Wer in die Fußstapfen der Mozarts und Metzgers treten will, benötigt eine gehörige Portion Kreativität und sollte sich, einem Rat Heribert Metzgers folgend, ein zweites berufliches Standbein zulegen: „Wenn ich an Feiertagen angerufen werde, weil jemand ausgefallen ist, lässt sich kurzfristig nur schwer ein Organist finden. Ein Bedarf an Orgelspielern ist sicher da, aber inwieweit es eine Existenzgrundlage ist, das ist eine ganz andere Sache. Ich kenne fast niemanden, der nur vom Konzertieren lebt.“

Mut zur ersten Ausstellung wächst

Die Studierenden der Bildenden Künste werden immer fleißiger – zusätzliche Ausstellungsmöglichkeiten machen sich bemerkbar

Die erste Ausstellung ist für jeden Kunstschaffenden eine große Herausforderung. Welche Arbeiten wähle ich aus? Wie präsentiere ich diese im gegebenen Raum? Wie nenne ich die Ausstellung und wie bewerbe ich sie? Mit E-Mails, Plakaten, Flugblättern? Wen lade ich zur Vernissage ein? Was sage ich in der Eröffnungsrede? – Solche und viele weitere Fragen sind zu beantworten und können bei Neulingen schon einmal den Mut schwinden lassen.

Die Tendenz ist jedoch eine ganz andere. Immer mehr Salzburger Mozarteum-Studierende der Bildenden Künste haben diesen Mut und trauen sich ihre erste (sowie weitere) Ausstellung(en) zu. Mehrmals im Monat wird in der ÖH Galerie „Das Zimmer“ am Mirabellplatz 1 oder in der Galerie im „KunstWerk“ in der Alpenstraße 75 zu einer Vernissage geladen. Eine Ausstellung reiht sich an die andere, so dass bisweilen schon die Termine knapp werden.

„Es ist mehr geworden, aber das hängt natürlich auch mit den zusätzlichen Möglichkeiten zusammen“, bestätigt Universitätsprofessor Dieter Kleinpeter von der Abteilung für Bildende Künste, Kunst- und Werkpädagogik der Universität Mozarteum. Seit die Studierenden im „KunstWerk“ in der Alpenstraße nicht nur arbeiten, sondern auch einen Ausstellungsraum zur Verfügung haben, geht es Schlag auf Schlag. Es hat sich ein regelmäßiger Rhythmus von – oft nur eine Woche langen – Ausstellungen eingependelt.

In Kombination mit der ÖH Galerie im Haupthaus ist dieser positive Impuls aus-



schlaggebend dafür, dass sich immer mehr junge Künstlerinnen und Künstler an eine Ausstellung wagen – wobei durchaus für Abwechslung gesorgt ist. Ob Malerei oder Sieb-

druck, Videoinstallation oder Radierung, Textil, Fotografie, Skulpturen oder Zeichnung, der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Zumal auch die Verantwortlichen, wie

AUSstellungen

- ☆ Galerie im KunstWerk, Alpenstraße 75 (Eingang über den Innenhof): „Mögliche Welten“ – Video/Zeichnung von Juliana Guger (bis 18.12.)
- ☆ ÖH Galerie „Das Zimmer“, Mirabellpl. 1: „Visual Music“ Installation im Rahmen des Jubiläums „50 Jahre Studio für Elektronische Musik“ (nur noch heute, 12.12.)
- „verkörpert“ – Bildhauerei/Textil/Video von Franziska Eberle (Vernissage am 16.12., 19 Uhr, Ausstellung von 17.12. bis 8.1.)

ÖH-Kulturreferentin Heidrun Weiler, um Vielfalt bemüht sind: „Wir wollen ein abwechslungsreiches Programm bieten, also gibt es dazwischen auch immer wieder Gruppenausstellungen, Gastausstellungen oder den Grafikmarkt, der Studierenden die Möglichkeit bietet, ihre Kunstwerke direkt zu verkaufen.“

Einer der Käufer ist übrigens die Universität Mozarteum selbst. Regelmäßig werden Kunstwerke erworben und in Folge in der kürzlich neu installierten „StiegenhausGalerie“ gezeigt. Bei diesem permanenten Ausstellungsort handelt es sich um einen vormals unscheinbaren Treppenaufgang, der am Mirabellplatz 1 unmittelbar neben der ÖH Galerie „Das Zimmer“ in die oberen Stockwerke führt.

THOMAS MANHART

Bild: SN/THOMAS MANHART